

Johann Baptist Ritter von Spix – vom Aischgrund an den Amazonas

Anlässlich des 250. Geburtstages des großen Forschers, Universalisten und Netzwerkers Alexander von Humboldt (1769–1859) wird das Jahr 2019 als „Humboldt-Jahr“ gefeiert. Legendär ist seine Expeditionsreise nach Süd- und Mittelamerika, die er gemeinsam mit Aimé Bonpland von 1799 bis 1804 unternahm. Brasilien war hiervon ausgenommen, da Humboldt nur die Reisegenehmigung für die spanischen Kolonien erwirken konnte. Einige Jahre später sollte es jedoch einen Wissenschaftler mit fränkischen Wurzeln dorthin führen: Johann Baptist Ritter von Spix, der 1781 in Höchstadt/Aisch geboren wurde, erforschte von 1817 bis 1820 zusammen mit Carl Friedrich Philipp von Martius das damals weitgehend unbekannte brasilianische Landesinnere. Wer war nun dieser Ritter von Spix, und wie kam er zu seinem heutigen Beinamen des „bayerischen Humboldt“?

Am 6. Dezember des Jahres 1816 wurde der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Post durch den königlichen Kommissar von Ringel zugestellt. Die in schwungvoller Handschrift verfassten Zeilen waren an die Herren Dr. Spix und Dr. Martius gerichtet, und dürften – auch im Kollegenkreis – für einige Aufregung gesorgt haben. Niemand Geringeres als Maximilian Joseph, von Gottes Gnaden König von Bayern, lud die beiden mit diesem Schreiben nämlich dazu ein, an einer wissenschaftlichen Reise teilzunehmen. Bayerischen Boden sollten

sie dabei weit hinter sich lassen, denn das Reiseziel hieß Brasilien!

Der junge Botaniker Carl Friedrich Philipp von Martius sagte seine Teilnahme sofort zu. Der Konservator der zoologisch-zootomischen Sammlung, Johann Baptist Spix, hingegen erbat sich eine Nacht Bedenkzeit. Welche Gedanken sind ihm in dieser Nacht wohl durch den Kopf gegangen? Möglicherweise die Überlegung, ob er mit seinen immerhin schon fast 36 Jahren und nicht sonderlich robusten Gesundheit für eine so weite Reise überhaupt geeignet wäre. Vielleicht auch der Umstand, dass seine gerade begonnene paläontologische Arbeit zur „unterirdischen Thier- und Pflanzenkunde Bayerns“ mit dieser Reise eine jähe Unterbrechung fände. Wann allerdings würde sich eine solche Gelegenheit noch einmal bieten? Die Chance, in einem Großteils noch unerforschten Land tätig werden und Tiere in ihrem angestammten Lebensraum beobachten und beschreiben zu können, ja möglicherweise bislang unbekannte Tierarten zu entdecken ...

Spix nahm den königlichen Auftrag an, der der Höhepunkt seiner bisherigen wissenschaftlichen Karriere werden sollte. Eine Karriere, die so gar nicht absehbar war, als Johann Baptist Spix als siebtes von elf Kindern am 9. Februar 1781 im heutigen mittelfränkischen Höchstadt an der Aisch das Licht der Welt erblickte. Sein Vater, der Stadtrat Johann Lorenz Spix, besaß ein kleines Haus in der (heutigen) Badgasse. Der Straßenname liefert bereits den Hinweis, dass Johann Baptists Vater, wie bereits der Großvater, den Beruf des Baders

erlernt hatte, und die öffentliche Badestube führte. So konnte man sich bei Johann Lorenz Spix im dampfenden Badezuber niederlassen und außerdem auch Dienste der „niederen Chirurgie“ in Anspruch nehmen. Auch Johann Baptist, der Fliete und Schröpfglas damit schon von Kindesbeinen an kannte, sollte sich zunächst einmal der Medizin zuwenden, allerdings erst nach einem kleinen ‚Umweg‘. Da man erkannt hatte, dass er begabt und intelligent war, wurde er – gerade einmal elf Jahre alt – auf die Domschule Bamberg geschickt. Schon nach einem Jahr, nämlich 1793, wechselte er ins Aufseess'sche Studienseminar und erwarb bereits 1800 den Titel eines Doktors der Philosophie. 1801 trat er in das fürstbischöfliche Klerikal-seminar zum Guten Hirten in Würzburg ein. Dies sollte ein Wendepunkt in seiner Laufbahn werden, denn hier wehte spätestens ab 1803 ein frischer, nämlich säkularer Wind durch die Hörsäle. Zu diesem Zeitpunkt wurde Friedrich Wilhelm Joseph Schelling an den philosophischen Lehrstuhl berufen. Spix nahm mit Begeisterung an den Vorlesungen teil ... allerdings gegen den Willen des Bischofs, stand doch Schellings gelehrt Naturphilosophie im deutlichen Widerspruch zur kirchlichen Lehre. Da Spix sich nicht davon abbringen ließ, die Vorlesungen Schellings zu besuchen, wurde er mit rigorosem Beschluss 1804 von der Universität ausgeschlossen. Um sich den Lebensunterhalt zu sichern, arbeitete er als Privatlehrer. Darüber hinaus nahm er nun ein Medizinstudium auf. Nach dessen Abschluss praktizierte er bis 1808 in Bamberg. Eigentlich hätte ihm dies ein gutes Auskommen und ein Leben in überschaubaren Bahnen garantiert, wären da nicht sein großes naturwissenschaftliches (Vor-)Wissen und der noch größere Wissensdrang gewesen.



Abb. 1: Johann Baptist Ritter von Spix (1781–1826) gezeichnet von A. Rhomberg, gestochen von B. Schurch (aus Gistel 1835). Quelle: www.schoenitzer.de [Aufruf am 10.4.2019].

Der Enthusiasmus für die von Schelling vertretenen neuen Ideen der romantischen Naturphilosophie sollte sich maßgeblich auf seine weitere berufliche Ausrichtung auswirken. Die Ganzheit der Welt tritt, so formulierte es Schelling, in ihren Einzelheiten zutage. Diese müssten wiederum in die Einheit dieses „*totum mundi*“ eingeordnet werden. Die zentrale Aufgabe der Naturwissenschaft bestand in diesem Sinne darin, das Wissen, welches in der Beobachtung im Einzelfall gewonnen werden konnte, in einen erkenntnistheoretischen Gesamtkontext einzuordnen.

Schelling, inzwischen Mitglied der Bayrischen Akademie der Wissenschaften, war seinerseits auf Spix aufmerksam geworden. Vielleicht erkannte er, dass ihm dieser intelligente und ehrgeizige junge Mann bei der wissenschaftlichen Ausarbeitung seiner Theorien dienlich sein könnte. 1808 holte er Spix nach München. Hier kamen

nun zwei weitere Personen ins Spiel, ohne die Spix' weiterer Werdegang nicht in dieser Form stattfinden können: der bayerische König Maximilian I. Joseph sowie sein Minister Maximilian Graf von Montgelas. Beide waren wissenschaftlich interessiert, und zeigten sich – wie schon Schelling – von Spix' Fähigkeiten nachhaltig beeindruckt. So wurde Spix nach einer offiziellen Prüfung in vergleichender Anatomie mit 650 Gulden ausgestattet und „akademieunabhängig“ für zwei Jahre nach Paris entsandt.

In Paris, dem damaligen Zentrum der biologischen und naturwissenschaftlichen Forschung, tat sich wiederum eine neue Welt für Spix auf, da sich ihm hier die Naturwissenschaft als rational-induktive und systematisierende Lehre eröffnete. Spix, der das neu Gelernte mit der Schelling'schen Idee verknüpfte, formulierte daraus sein eigenes wissenschaftliches Ziel: Die Natur sollte, von der leblosen Materie über sämtliche Organismen bis hin zum Geist des Menschen, als Ganzes begriffen werden. Aufgabe des Wissenschaftlers wäre es, hier Kriterien zu bestimmen, die die verwandschaftlichen Zusammenhänge zwischen Organismen aufzeigen, und damit nicht zuletzt zum besseren Verständnis der Evolution führen könnten.

Möglichkeiten zu ersten eigenen Forschungen hatte er zur Genüge. So nutzte er die Zeit des Frankreichaufenthaltes, um in die Bretagne und nach Südfrankreich zu reisen. Auf diesen „Stippvisiten“ trug er schon fleißig Material zusammen, das er als Grundlage für spätere Arbeiten verwendete. Neben „kleineren“ Veröffentlichungen schloss er in Paris mit der „Geschichte und Beurtheilung aller Systeme in der Zoologie nach ihrer Entwicklungsfolge von Aristoteles bis auf die gegenwärtige Zeit“ auch seine erste große wissenschaftliche

Arbeit ab. Gewidmet hatte er sie dem Minister Graf von Montgelas, dem er, wie er in einer Präambel schrieb, seine Ausbildung für Naturgeschichte zu verdanken habe. Mit diesem 700 Seiten starken Werk, das 1811 veröffentlicht wurde, gelang es ihm, sich zum einen ‚freizuschwimmen‘ und sein breit gefächertes naturkundlich-zoologisches Wissen überzeugend darzulegen. Zum anderen fand er darin auch den Mut, seinen persönlichen Standpunkt zu vertreten, auch wenn dieser den Lehren der großen Zoologen der damaligen Zeit – wie Lamarck oder Buffon – teils deutlich widersprach.

Wieder in München wurde Spix, nicht ohne das entsprechende Zutun Schellings, 1811 von König Maximilian I. Joseph zum Assistenten des Kurators des Naturalienkabinetts ernannt, in dem er vor allem im zoologischen Bereich zur Ordnung und zur Vervollständigung beizutragen hatte. Einfach war die kommende Zeit für Spix gewiss nicht, ebenso wenig für seine Kollegen. Der neue Adjunkt wirbelte das Naturalienkabinett nämlich gehörig durcheinander. Groß waren daher die Proteste, als der König den ‚Quereinsteiger‘ nach nur wenigen Monaten im neuen Amt zum Konservator der zoologisch-zootomischen Sammlung beförderte – die Zootomie kann hier als vergleichende Anatomie der (Wirbel-)Tiere verstanden werden. Im selben Zuge wurde das Kabinett ausgegliedert. Spix bekam den Auftrag, über den derzeitigen Zustand der Sammlung Bericht zu erstatten und überdies auch Ideen zu ihrer Neuordnung vorzulegen. Unter offener Missachtung des offiziellen Dienstweges überreichte er seine Stellungnahme nur wenige Tage später König Maximilian persönlich. Nach seiner Meinung war die Sammlung für wissenschaftliches Arbeiten nicht zu gebrauchen!

Dies schürte neue Angst im Naturalienkabinett. Spix' Pläne, die Bestände neu zu strukturieren, wurden argwöhnisch beäugt. War er doch erst aus Frankreich gekommen und hatte von dort womöglich das Bestreben übernommen, größtmögliche Unruhe im nomenklatorischen Bereich zu stiften. Auch seine Pläne, die Sammlung zu erweitern, um vergleichende anatomische Studien anstellen zu können, wurden für überflüssig erachtet, war doch der Aufbau eines anatomischen Kabinetts dem Anatomie und Mediziner von Sömmering zugeschlagen gewesen, der eigens dafür an die Akademie berufen worden war.

Trotz etlicher weiterer Reibungspunkte konnte Spix seine Stellung letztendlich behaupten. Zum einen hatte er Rückhalt durch König Maximilian und Graf von Montgelas. Zum anderen gelang es ihm, auch ältere oder ‚etabliertere‘ Kollegen durch seine Veröffentlichungen zu beeindrucken. 1813 fand er als ordentliches Mitglied Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften. Weitere, viel beachtete Publikationen mit inhaltlich großer Bandbreite folgten: Von der inneren Anatomie der Blutegel bis zur vergleichend-anatomischen Studie über die Entwicklung des Tierschädels. Letztere, die „Cephalogenesis“, erschien 1815. Auch sie sorgte für Raunen in den wissenschaftlichen Reihen; Spix verglich darin nicht nur akribisch die Morphologie von Schädelknochen völlig unterschiedlicher Tiere, sondern arbeitete auch die Gemeinsamkeiten im Kontext einer übergeordneten Systematik und Einheit heraus – ein Paradebeispiel ‚angewandter Naturphilosophie‘.

In dieser schaffensreichen Zeit führte ihn ein Auftrag auch wieder in heimische Gefilde: In Erlangen sollte er 1812 zusammen mit dem Botaniker Franz de Paula von Schrank eine Sammlung erwerben. Hier

traf er auf den jungen Medizinstudenten Martius. Carl Friedrich Philipp von Martius war der Sohn des Hofapothekers und Honorarprofessors für Pharmazie Ernst Wilhelm Martius. Er wurde am 17. April 1794 in Erlangen geboren, schrieb sich hier auch an der Universität ein und schloss 1814 gerade zwanzigjährig sein Studium der Medizin mit der Promotion ab. Im gleichen Jahr unterzog er sich auf Spix' und von Schranks Veranlassung der Elevenprüfung und wurde daraufhin bereits 1816 zum Adjunktten befördert. Seine Aufgabe bestand darin, von Schrank beim Aufbau des neu errichteten botanischen Gartens in München zu unterstützen.

Neben der eigenen Forschungsarbeit galt es, stets auch aktuelle Veröffentlichungen anderer Wissenschaftler zu studieren. Spix und Martius kannten deswegen natürlich die Schriften Humboldts und bestätigten in diesem Zusammenhang ebenso dessen Einfluss in der aktuellen ‚Reiseliteratur‘. Zudem hatte Spix im Jahr 1808 in Paris die Möglichkeit gehabt, Humboldt persönlich zu treffen. Vielleicht war in Spix zu diesem Zeitpunkt schon der Wunsch geweckt worden, selbst einmal im Dienste der Wissenschaft in einer noch kaum oder gar unbekannten Region tätig zu werden. Es wäre wohl ein Traum geblieben, wenn es nicht schon einen ‚königlichen Plan‘ dazu gegeben hätte!

Bereits 1815 war nämlich – mit dem größten Wohlwollen König Maximilians – ein bayerischer Plan einer Expedition nach Südamerika entworfen worden. Nachdem jedoch die Kosten für die Unternehmung überschlagen worden waren, verschwand der Entwurf wieder in der Schublade. Zudem wirkte sich der Untergang Napoleons, auf dessen Seite die Bayern gestanden hatten, spürbar auch auf die bayerische Politik und Wirtschaft aus. Zur leeren Staats-

kasse kam nach dem „Jahr ohne Sommer“ 1816 die große Hungersnot hinzu. Trotzdem blieb das Interesse groß und wurde zudem immer wieder durch Expeditionen, die andere nicht-bayerische Entdeckungsreisende in dieser Zeit unternahmen, befeuert: Maximilian Alexander Philipp Prinz zu Wied-Neuwied war 1815 beispielsweise zu seiner ersten Forschungsreise nach Brasilien aufgebrochen. 1817 erschien der Reisebericht des britischen Mineralogen John Mawe, der von 1804 bis 1811 auch in brasiliанischem Gebiet unterwegs gewesen war, in der deutschen Übersetzung. Im gleichen Jahr machte sich Johann Baptist Emanuel Pohl zu einer Expeditionsreise dorthin auf den Weg. Überdies gab es natürlich das umfangreiche Reisewerk Humboldts, von dem ab 1805 insgesamt 34 Bände erscheinen sollten. Die Neugier, mehr über diese ferne Welt zu erfahren, war also groß. Zudem beschränkten sich die bislang gemachten Erfahrungen nicht nur auf das Studium von Reiseberichten. Schon 1812 hatte Spix in diesem Zusammenhang eine Abhandlung verfasst, in der er alle bis dato bekannten Afenarten vorstellte.

Aber warum sollte es auch Spix ausge rechnet nach Brasilien führen? Zur Erklärung bedarf eines kleinen Exkurses ins politische Weltgeschehen: 1807 war Portugal von napoleonischen Truppen besetzt worden. Das portugiesische Königshaus floh daraufhin 1808 nach Brasilien, das zum portugiesischen Kolonialreich zählte. Während König João VI. fortan in Rio de Janeiro residierte – 1815 wurde Brasilien offiziell zum ‚Königreich‘ geriet Portugal unter britischen Einfluss. Das passte wiederum überhaupt nicht in Fürst Metternichs ‚monarchisches Gesamtkonzept‘. Um die Monarchie wieder zu stärken, sollte daher eine Tochter des österreichischen Kai-

sers Franz I. mit König Joāo Sohn und Thronfolger verheiraten werden. Im Februar 1817 wurde das entsprechende Heiratsgesuch überreicht, die Ehe per procurationem vollzogen. Um ihre neue Heimat (und ihren Mann, Dom Pedro) jetzt auch kennenzulernen, musste die Kaiserstochter Carolina Josepha Leopoldine als erste europäische Prinzessin ein Weltmeer überqueren. Für Kaiser Franz hieß es nun, die Beziehung Österreichs zu Brasilien zu fördern bzw. überhaupt eine Vorstellung von diesem weitentfernten Land zu bekommen. Daher reisten im Gefolge Leopoldines österreichische Gelehrte mit nach Brasilien. Dort sollten sie eine wissenschaftliche Expedition durchführen und in diesem Zuge auch die kaiserlichen musealen Sammlungen etwas erweitern.

In Wien hatte im Herbst 1816 König Maximilian I. Joseph von den österreichischen Hochzeits- und Expeditionsplänen erfahren, was ein idealer Anlass war, an die eigenen Ideen wiederanzuknüpfen und kurzerhand Mitglieder seiner Bayerischen Akademie mitzuschicken. Spix dürfte dabei wirklich der ‚Kandidat der ersten Wahl‘ gewesen sein. Aufgrund seiner langen, vielseitigen naturkundlichen Studien und seiner Auslandserfahrungen brachte er die besten Voraussetzungen mit, um mit der Planung und Leitung der Forschungsreise betraut zu werden.

Wie lautete nun der königliche Forschungsauftrag? Martius’ Hauptaugenmerk sollte auf der Botanik liegen, während sich Spix auf sein originäres Fachgebiet Zoologie konzentrieren sollte. Dazu stand das Sammeln von Fossilien und Mineralien auf dem Programm, es galt den Erdmagnetismus zu erforschen, die klimatischen Gegebenheiten zu beschreiben sowie ökonomische Daten zu Handel und Verkehr zu erheben. Natürlich sollten die

Menschen, auf die man treffen würde, beobachtet und ihre Sprachen und Sitten beschrieben werden. Der Auftrag lautete also, so viele Informationen wie möglich zu sammeln und so viel wie möglich nach München zu schicken. Außerdem richte te König Maximilian den Expeditionsauftrag am Humboldt'schen Vorbild aus, wes wegen es nicht zuletzt auch eine „literärische Reise“ werden sollte.

Nach der königlichen Einladung am Nikolaustag des Jahres 1816 blieb kaum Zeit zur Vorbereitung der Reise, denn schon Ende Januar 1817 erhielten Spix und Martius die Order, eiligst aufzubrechen, da die österreichischen Schiffe bereits im März die Segel gen Brasilien setzen wollten. Dementsprechend zügig wurde der Reiseapparat zusammengestellt. Einige Ausrüstungsgegenstände mussten dem Bestand der Akademie ‚entliehen‘ werden, andere wurden von hilfsbereiten Kollegen aus deren privaten Beständen beigesteuert. Was im Reisegepäck fehlte, war mindestens eine astronomisch genaue Uhr, die für geographisch exakte Vermessungen wichtig gewesen wäre. Nach dem Aufbruch aus München am 6. Februar 1817 blieb in Wien etwas Zeit, um die Ausrüstung noch aufzustocken. In Triest fand sich die Reisegesellschaft dann zusammen. Nachdem auch die beiden Fregatten „Augusta“ und „Austria“ – die ersten österreichischen Schiffe, die ihren Weg nach Übersee antreten sollten – in Windeseile seetüchtig gemacht worden waren, erfolgte die Abfahrt am 10. April 1817. Ein geeignetes Chronometer wurde, da es in der gegebenen Zeit nicht mehr zu beschaffen war, nach Gibraltar hinterhergeschickt.

Während die Überquerung des Atlantiks bei der Humboldt'schen Expedition weitgehend problemlos verlaufen war, entwickelte sie sich im Falle von Spix und Mar-

tius zu einem Unterfangen, das sich kaum in einen nüchternen ‚Forschungsbericht‘ verpacken ließ. Obwohl sich Spix und Martius dabei gewiss nicht als Literaten sahen, merkt der, der heute, 200 Jahre später, einen der drei Bände der „Reise in Brasilien“ zur Hand nimmt, sogleich, dass man schon auf dieser Seereise an Bord der „Austria“ in eine Fahrt ins Ungewisse ein taucht, die von Beginn an mit Risiken und nicht selten auch Lebensgefahr verbunden war. Beispielsweise brach, kaum auf See, ein verheerender Sturm los, in dem die beiden Fregatten getrennt wurden, und die „Augusta“ nicht nur die Beiboote, sondern auch alle Masten und Segel verlor. Die Strapazen der Reise, genauso wie die Faszination des neu Gesehenen können nachempfunden werden. Nicht selten ist pure Begeisterung spürbar, etwa in der Beobachtung fliegender Fische. So wird nicht nur wissenschaftlich dokumentiert, sondern die Reise wirklich „literärisch“, teils in fast poetischem Stil, ausgearbeitet. Mit jeder Seite kann sich auch der heutige Leser besser in die damalige Zeit zurück- und hineinversetzen. So lässt sich mühelos nachvollziehen, wie es sich für Spix an fühlte, als nach dreimonatiger Überfahrt endlich das Land vor ihnen auftauchte: „[...] am Morgen des 14. Julius erschien im Westen, gleichsam im Nebel schwimmend, eine lang gestreckte Gebirgskette. Allmälig zertheilten sich die täuschenden Wolken und wir erkannten in grauer Ferne deutlicher das waldige Gebirge von Cabo frio, welches zuerst von den Wachen auf dem Mastkorbe und dann von der ganzen Schiffsgesellschaft mit Jubel begrüßt wurde. [...] Nach Mittag gelangten wir, immer mehr der zauberhaften Perspective uns nähernd, bis zu jenen kolossalen Felsenthoren, und endlich durch sie hindurch in ein grosses Amphitheater, aus welchem der Spiegel des Meeres wie ein fried-

licher Landsee hervorglänzte, und labyrinthisch zerstreute, duftende Inseln, im Hintergrunde durch einen waldigen Gebirgszug begrenzt, wie ein paradiesischer Garten voll Üppigkeit und Majestät, emporgrünten.“¹

Für die beiden Wissenschaftler bedeutete die Ankunft in Brasilien tatsächlich das Betreten einer neuen Welt. Von der üppigen Vegetation, ihrem raschen Werden und Vergehen, zeigten sie sich tief beeindruckt: „*Die Bilder des Todes und des regsten Lebens stehen hier in schneller Aufeinanderfolge vor dem Auge des Wanderers.*“² Welche Reisebeschreibung hätte sie auch auf diese unermessliche Fülle des Lebens vorbereiten können? Wie fasziniert und hingerissen sie von ihrer Umgebung waren, lässt sich auch in folgender Passage erahnen: „*Der Naturforscher, zum ersten Male hierher versetzt, weiß nicht, ob er mehr die Formen, Farben oder Stimmen der Thiere bewundern soll.*“³

Zunächst erkundeten sie Rio de Janeiro und die nähere Gegend. Schon hier konnten sie im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Vollen schöpfen. Kiste um Kiste füllte sich mit gesammelten ‚Schätzen‘. Als ob dies nicht schon Arbeit genug gewesen wäre, übergab ihnen ein österreichischer Kurier nachträglich weitere Instruktionen aus München. Diese sahen vor, dass zusätzlich zum wissenschaftlichen Journal noch ein ökonomisches zu führen sei. Täglich waren darin alle Ausgaben samt Belegen anzuführen. Außerdem mussten ja auch Briefe geschrieben und Aufzeichnungen zum Reiseverlauf angefertigt werden. Aus diesen Berichten geht hervor, dass die österreichischen Expeditionsteilnehmer mit ihren ‚Münchner Kollegen‘ nicht recht warm werden wollten. Da in der österreichischen Gruppe zudem Meinungsverschiedenheiten über die einzuschlagende Reiseroute bestanden, beschlossen Spix und

Martius, die weitere Reise zu zweit fortzusetzen. In die Routenplanung ließen sie richtigerweise die (Vor-)Arbeiten von Ma we oder von zu Wied-Neuwied einfließen: „*In einer solchen Unternehmung nach dem Innern waren uns während der letzten Jahre mehrere Reisende vorangegangen. [...] Im Hinblick auf diese Männer als unsere Vorgänger und Vorarbeiter und allen schriftlichen und mündlichen Erkundigungen gemäss schien es uns am zweckmäßigsten, vorerst eine Landreise nach der südlich gelegenen Capitanie von S. Paulo zu unternehmen [...].*“⁴

Am 9. Dezember 1817 brachen sie ins Landesinnere auf. Über São Paulo, Villa Rica (heute Ouro Preto) und Salvador da Bahia gelangten sie nach São Luiz. Hier erhielten sie die Genehmigung, den Amazonas zu befahren. Auf einem portugiesischen Kriegsschiff segelten sie die Küste hinauf in das Mündungsgebiet des Amazonas nach Santa Maria de Belém. Zur Weiterreise wurde ihnen dort eine Art Lastkahn zur Verfügung gestellt. Neben den Lebensmittelvorräten wurden auch ausreichend ‚Tauschwaren‘ geladen, wie Spiegel, Stoffe oder Glasperlen. Am 21. August 1819 begann die abenteuerliche Fahrt den Amazonas hinauf, über Manaus, an der Mündung des Rio Negro gelegen, bis nach Ega. Hier trennten sie sich, um in der gegebenen Zeit so viel wie möglich erforschen zu können. Martius befuhrt den Rio Japura bis zu den Araracoara-Wasserfällen, die ihn zur Umkehr zwangen. Spix hingegen machte sich den Amazonas – zwischen Manaus und der brasilianisch-peruanischen Grenze als Rio Solimões bezeichnet – stromaufwärts auf den Weg; er gelangte bis nach Tabatinga, das im Länderdreieck Brasilien, Peru und Bolivien liegt. Daran schloss er noch eine Fahrt am Unterlauf des Rio Negro an. Als beide am

11. März 1820 wieder zusammentrafen, hieß es sich zu sputen und nach Belém zurückzukehren, da im Juni eine brasilianische Flotte nach Lissabon absegeln sollte. Der Dreimaster „Nova Amazonia“ legte am 13. Juni 1820 ab und brachte Fracht und Passagiere in einer nochmals strapaziösen Rückreise nach Lissabon zurück. Am 23. August 1820 war Lissabon erreicht. Am nächsten Tag brach hier die Revolution aus. Eine Schwierigkeit für die beiden Heimkehrer bestand in dieser Situation darin, die Kisten mit Gesammeltem aus dem Zoll herauszubekommen. Über Spanien und Frankreich gelangten Spix und Martius schließlich nach München. Als sie es am 10. Dezember 1820 erreichten, waren sie fast vier Jahre unterwegs gewesen. Allein in Brasilien hatten sie dabei eine Strecke von rund 10.000 km zurückgelegt.

Was sich so flüssig liest, muss im Rahmen der damaligen Zeit gedacht werden. So war schon die Reiseroute nicht beliebig auszuwählen. Während Humboldt bei seiner Expedition unter anderem sein diplomatisches Geschick zugutekam, hatte Spix, der ja zudem in königlichem Auftrag tätig war, insgesamt gesehen weniger Handlungs- und Entscheidungsfreiheit. Andererseits beschrieb er eine anfangs durchaus entgegenkommende Haltung der ‚Kontrolleure‘: „Wie überall in Brasilien pflegt man auch hier die Pässe der Reisenden nicht zu visieren, wenn sie, wie die unsrigen einen Specialbefehl des Königs enthalten, eine dem Reisenden vortheilhafte Gewohnheit, weil sie ihm die Wahl und die beliebige Abänderung der Reiseroute gestattet.“⁵ Dabei hatten Spix und Martius auch das Glück auf ihrer Seite: Beispielsweise erwies sich die Erlaubnis zur Visitation des „Diamantendistrikts“ im Nachhinein als behördliches Versehen. Im Verlauf der Reise mussten sie sich immer wieder an die vorgegebene Route halten.

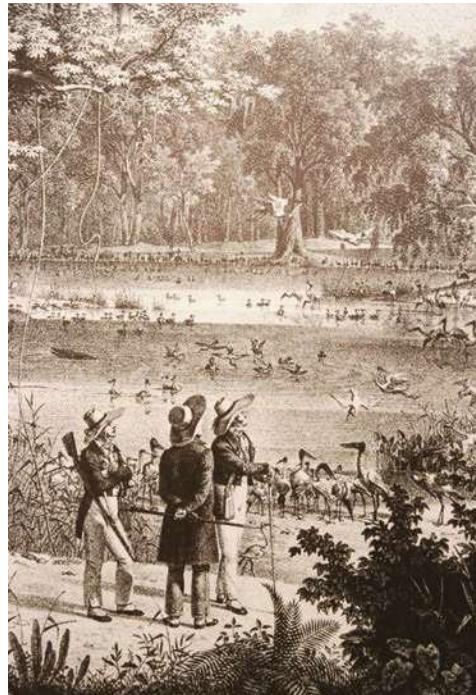


Abb. 2: „Vögel-Teich am Rio de S. Francisco“. Bildausschnitt: Spix und Martius am Vogelteich. Darstellung aus dem *Atlas über die Reise*.

Photo: Alexandra Kraus.

Zur Beschaffenheit der Wegstrecken vermerkte Spix: „Für gepflasterte Wege und Brücken ist natürlich in diesen Einöden nirgends gesorgt, obgleich der Boden in der Nähe der häufigen Bäche besonders zur Regenzeit beinahe grundlos wird.“⁶ Gereist wurde in der Art einer kleinen Karawane, als Last- und Transporttiere dienten Pferde und Maultiere. Zur Übernachtung wurde entweder die Gastfreundschaft auf einer Fazenda in Anspruch genommen oder das Zelt unter freiem Himmel aufgeschlagen. Angeführt wurde der Tross durch Einheimische, teils durch Soldaten. „Nur das Vertrauen auf die Erfahrung des leitenden Soldaten vermochte uns auf dem engen, vielfach verschlungenen Wege zu erhalten“,⁷

schreibt Spix in diesem Zusammenhang. Wie sehr er auf die ortskundigen Führer angewiesen war, lässt sich unschwer nachvollziehen; vor allem dann, wenn sich – wie im Amazonasgebiet – das neu zu bereisende Terrain noch auf keiner Landkarte fand. Da half auch die topaktuelle ‚Generalkarte‘ von Arrowsmith aus dem Jahr 1817 nicht weiter. Außerdem wäre die Reise nicht durchzuführen gewesen, wenn es nicht immer wieder Leute gegeben hätte, deren Hilfe sie darüber hinaus in Anspruch nehmen konnten. Genannt sei hier z.B. der welterfahrene Baron Georg Heinrich von Langsdorff. Er war ab 1813 als russischer Konsul in Brasilien tätig und hatte auch schon dem Prinzen zu Wied-Neuwied Unterstützung zuteilwerden lassen.

Erhebliche Schwierigkeiten bereitete ihnen das ungewohnte tropische Klima: Zum einen hatten sie sich selbst daran anzupassen, zum anderen schadete das Wetter, vor allem in der Regenzeit, auch dem Sammeltuagut: „*Uns dagegen musste der die Nacht hindurch bald in reichlichen Strömen, bald in feinem Nebel herab kommende Regen und die ihn begleitende Kälte sehr lästig seyn. Unser Gepäck, unter den gesammelten Naturkörpern am meisten Insecten und Pflanzen, litt sehr durch diese plötzlich zunehmende Feuchtigkeit und überzogen sich mit einem gelblichen Schimmel, dessen plötzliche Entstehung durch keine Sorgfalt abgewendet werden konnte.*“⁸ So musste Spix zusehen, alles Gesammelte (meist in Eigenarbeit) möglichst schnell in hochprozentigen Branntwein einzulegen oder abzubalgen, am Lagerfeuer zu trocknen oder mit Alaun zu behandeln und danach irgendwie ‚transportsicher‘ zu verpacken. Gut war, dass von verschiedenen Etappenzielen aus jeweils ein Schwung gesammelter Kostbarkeiten gen München abgeschickt werden konnte. Daheim in München hatte übrigens der Kollege von

Schrank seine liebe Not damit, den Überblick über die eintreffenden Naturalien zu behalten und sie ab einem gewissen Zeitpunkt überhaupt noch ‚ordentlich‘ unterzubringen.

Zur Sorge um die Sammlung kam auch die Sorge um die eigene Unversehrtheit. Begründet und völlig nachvollziehbar ist hier manches Mal schlichtweg Angst zu spüren, wie folgende Zeilen eindrucksvoll beweisen: „*Der Pfad war so schmal, dass kaum ein Maulthier nach dem andern fortzukommen vermochte; finster wie die Hölle Dante's schloss sich dieser Wald, und immer enger und steiler führte uns der Weg in labyrinthischen Verschlingungen an tiefe, von wilden Bächen durchfurchte, und hie und da mit losgerissenen Felsen besetzte Abgründe hin. Zu dem Grausen, womit diese wilde Einsamkeit unsere Seele erfüllte, gesellte sich noch der quälende Gedanke an einen Überfall wilder Thiere oder feindlicher Indianer, welcher unsere Phantasie mit den schaudervollsten Bildern und trübsten Vorahnungen beschäftigte.*“⁹

Die Reise stellte täglich eine neue Herausforderung dar, die beiden auch gesundheitlich massiv zusetzte. Parasiten waren da ein lästiges, aber noch vergleichsweise kleines Problem. Bereits als sie São Paulo wieder verließen, hatten sie genügend Erfahrungen in diesem Bereich gesammelt. Genannt seien hier stellvertretend die Milben. Wenn diese sich bereits in die Haut eingefressen hatten, wurde man sie nur durch Waschungen mit Branntwein oder Räucherungen wieder los, manchmal half auch in Wasser eingeweichter Tabak. Viel schwerer wogen jedoch die Tropenkrankheiten, die sie sich im Laufe der Reise zuzogen, darunter Malaria, außerdem Wurminfektionen. Immer wieder berichten sie von teilweise äußerst heftigen und langanhaltenden Fieberschüben. Darüber hinaus

gerieten sie in viele wirklich lebensgefährliche Situationen, etwa bei der Durchquerung der Halbwüste Caatinga. Hier, wie nochmals auf dem Weg nach Joazeiro, wären sie beinahe verdurstet.

Beim Lesen des Reiseberichtes stellt sich mehr als einmal die Frage, wie sie es schafften, so lange durchzuhalten. Zumindest ihren österreichischen Kollegen mussten sie in dieser Hinsicht nichts beweisen: zwar war die österreichische Expedition von Kaiser Franz weder hinsichtlich der Reisedauer noch der Reisekosten limitiert worden, trotzdem machte sich ein Großteil der Gruppe bereits im Juni 1818 wieder auf den Nachhauseweg. Darunter beispielsweise Professor Johann Christian Mikan, der ‚klimabedingt‘ kapitulierte, außerdem der Pflanzenmaler Johann Buchberger, der bei einem Sturz vom Pferd lebensgefährlich verletzt worden war. Spix und Martius hingegen trotzten allen physischen und psychischen Belastungen mit äußerster Willensanstrengung, großem Mut und nicht zu brechendem Enthusiasmus. Nicht zuletzt gelang ihre Reise auch, da sie sich offenkundig große Wertschätzung entgegenbrachten, sich vertrautten und aufeinander verlassen konnten. Beide hatten sich mehr als einmal das Leben zu verdanken.

Als Spix und Martius wieder in München ankamen, wurden sie begeistert empfangen, wobei auch ihre Begleitung die Blicke auf sich zog: Im Amazonasgebiet hatte Martius von einem Stammeshäuptling fünf Jugendliche ‚als Geschenk‘ angenommen, die dieser von einem Beutezug mitgebracht hatte. Auf dem Rückweg nach Manaus bekam er einen weiteren Jungen ‚geschenkt‘. Zwei der Jugendlichen starben, zwei ließ Martius in Ega bzw. in Pará zurück. Ein Mädchen und ein Junge reisten mit nach München. Dort starben der

Junge Juri am 11. Juni 1821 und das Mädchen Miranha am 22. Mai 1822, vermutlich an Infektionskrankheiten, für die sie keine Abwehrkräfte hatten. Dies, wie auch der Umstand, dass Spix (anders als Humboldt, dessen Weltbild von den Idealen der Aufklärung geprägt war) wenn überhaupt, nur verhalten Kritik am Umgang der weißen Siedler mit den Ureinwohnern übte, ist aus heutiger Sicht befreindlich. Möglicherweise scheute er eine eindeutige Positionierung auch angesichts seines ‚Arbeitsauftrages‘ und schilderte dementsprechend das Erlebte vom wissenschaftlich beschreibenden Standpunkt aus. Dabei kam er jedenfalls bereits zu vielen richtigen Schlussfolgerungen. So führte er beispielsweise die beobachtete Entvölkerung im Gebiet des Solimões darauf zurück, dass die indianischen Stämme dort nicht nur vertrieben worden waren, sondern den von den europäischen Siedlern eingeschleppten Krankheiten nichts entgegenzusetzen hatten. Spix und Martius fanden sich in einer Situation wieder, in der bislang keine Gesetzgebung zum Schutz der indigenen Bevölkerung gegriffen hatte; angesichts der Profitabilität der Ausbeutung zeigte die koloniale Gesellschaft nur sehr geringen Umsetzungswillen.

Der Arbeitskräftemangel, welcher wiederum durch den Bevölkerungsrückgang der Einheimischen entstanden war, hatte in großen Teilen Südamerikas die ‚Einfuhr‘ afrikanischer Sklaven zur Folge gehabt. Zur Zeit ihrer Brasilienexpedition waren Spix und Martius damit auch direkt mit den verschiedensten Ausprägungen der Sklaverei konfrontiert. Erst ab 1871 wurde die Sklaverei in Brasilien schrittweise abgeschafft. Auch in diesem Punkt stellt der Reisebericht, beispielsweise mit der Beschreibung des Sklavenmarktes in Salvador da Bahia, einen Spiegel der Zeit dar. Im

heutigen Verständnis kann hier nichts entschuldigt, sondern nur aus dem Geist der damaligen Zeit heraus verstanden werden.

Im Jahr 1820 erhielten die beiden Brasilienrückkehrer durchweg positive Resonanz; ihre Forschungsreise hatte nicht nur in Fachkreisen, sondern auch innerhalb der Bevölkerung Beachtung erfahren. Da die Zeitschrift „EOS“ bereits ab Januar 1818 Briefe und Reiseberichte als eine Art Fortsetzungsroman exklusiv veröffentlicht hatte, konnte jedermann noch während ihrer Reise bereits an ihren Erlebnissen teilhaben. König Maximilian ernannte beide zu „Rittern des Civil-Verdienstordens der Bayerischen Krone“. Spix wurde zum Hofrat und Direktor der zoologischen Sammlungen des Staates ernannt. Außerdem war ihnen vom König eine Leibrente von 1.000 Gulden jährlich zuerkannt worden. Diese musste übrigens aus der Akademiekasse bezahlt werden, was sicher wieder zu einigem Zähneknirschen im Kollegenkreis geführt haben dürfte. Sie fanden Aufnahme in verschiedene Akademien und wissenschaftliche Gesellschaften. Auch in seiner Heimatstadt Höchstadt wurde Spix mit allen Ehren empfangen, wie der „Fränkische Merkur“ am 19. Juni 1821 schrieb.

Zur wissenschaftlichen Ausbeute zählten rund 6.500 Pflanzen und 1.400 Tierarten. Dazu kam die große Anzahl an geologischen und ethnologischen Objekten. Spix arbeitete ohne Unterlass, sichtete und systemisierte das Material und veröffentlichte seine Erkenntnisse in rascher Abfolge. Etwa 550 Tierarten und Unterarten, Mollusken und Wirbeltiere wurden so für die Wissenschaft neu beschrieben. Darüber hinaus hatten die Münchner Gelegenheit, die Tiere zu bestaunen, die lebend mit nach München gebracht worden waren und teilweise zum ersten Mal in Europa gezeigt werden konnten. Im

Schlossgelände von Nymphenburg hatte man dafür eigens eine Menagerie errichtet.

Zu Spix' ungeheurem Arbeitspensum trug sicher auch der bestehende Veröffentlichungsdruck, also die Notwendigkeit des schnellen Publizierens, bei: In Wien nahmen die völkerkundlichen Sammlungen der österreichischen Expedition ebenfalls Gestalt an, und schon 1820 publizierte Professor Mikan in Wien seine Forschungsergebnisse. Prinz Maximilian von Wied-Neuwied veröffentlichte seine „Reise nach Brasilien in den Jahren 1815 bis 1817“. Auch von Humboldt erschien Band um Band seines kolossalen Reisewerkes. Humboldt scheute hierfür keine Kosten und Mühen. Wissenschaftler der verschiedensten Disziplinen arbeiteten ihm zu, allein für die bildlichen Darstellungen beschäftigte er einige Dutzend Zeichner, Maler, Schriftkünstler und Kartographen. Es war also für Spix und Martius eine Steilvorlage, als sie von König Maximilian die Anordnung erhielten, sich an die Abfassung ihres Reiseberichtes zu machen.

Dies war auch deshalb eine Herausforderung, weil einige Minister wenig begeistert von den zu erwartenden Kosten waren. So war der finanzielle Spielraum, der für die Erstellung des Werkes schließlich gewährt wurde, deutlich kleiner als es sich Spix und Martius wohl gewünscht hätten. Trotzdem sollte es ein seitenstarkes, wunderbar ausgestaltetes dreibändiges Werk werden. Der erste Band der „Reise in Brasilien“ erschien 1823. Die Resonanz war enorm; auch Humboldt sprach Spix, der als Autor vor Martius fungierte, seine Anerkennung aus. Als bald erfolgte auch die Übersetzung ins Englische. So standen beispielsweise auch bei Charles Darwin die „Travels in Brazil“ im Bücherschrank.

Das Manuskript des zweiten Bandes war gerade in Arbeit, als Spix am 13. Mai

Abb. 3: Ein erhaltenes Tierpräparat von Johann Baptist Spix.
Photo: Alexandra Kraus.



1826 im Alter von 45 Jahren starb. Sein Tod ist vermutlich auf eine der Krankheiten zurückzuführen, die er sich in den Tropen zugezogen hatte. Spix hatte noch keine Möglichkeit gehabt, Schüler auszubilden. Nach seinem Tod lag es daher allein an Martius, sich der Erschließung und Veröffentlichung des Gesammelten zu widmen. Gestützt auf Spix' Aufzeichnungen, publizierte er auch die Bände II und III der „Reise in Brasilien“. Nachdem er 1826 eine Professur an der Universität München erhalten hatte, wurde er 1832 auch zum Direktor des Botanischen Gartens ernannt. Er starb am 13. Dezember 1868, 42 Jahre nach Spix.

Schon bald sollte sich zumindest die ‚Öffentlichkeit‘ nicht mehr an Johann Baptist Spix erinnern. Nachdem selbst sein Grabstein auf dem Alten Südlichen Friedhof in München nicht wiederaufgefunden werden konnte, hatte man ihm zwar einen neuen, weit schlichteren Grab- und

Gedenkstein gesetzt, diesen aber im Laufe der Zeit ebenfalls vergessen. Dabei stellt sich die Frage, ob Spix womöglich ähnliche Berühmtheit erlangt hätte wie Alexander von Humboldt, wenn er länger gelebt und die Möglichkeit gehabt hätte, seine Reise wissenschaftlich vollständig aufzuarbeiten. Eine eindeutige Antwort lässt sich nicht finden, da die mögliche Entwicklung in ihrem geschichtlichen Kontext betrachtet werden muss: Zweifelsfrei war Spix ebenso ein Universalist wie Humboldt. Allerdings verfügte er, schon bedingt durch seinen Lebens- und Arbeitsort München, über ein vergleichsweise kleineres Netzwerk als Humboldt in Paris. In diesem Zusammenhang ist auch ungewiss, ob er den nötigen Freiraum und auch die nötigen finanziellen Mittel erhalten hätte, seine Forschungen ausreifen zu lassen. Am 13. Oktober 1825 starb nämlich König Maximilian I. Joseph, und dessen Sohn und Nachfolger König Ludwig I.

lebte weniger für die Wissenschaft als vielmehr für die Kunst. Schon die Kosten der Brasilienexpedition waren ihm ein Dorn im Auge. Dabei darf ein nachgehender Vergleich erlaubt sein: Rund 30.000 Gulden hatte die Expedition gekostet, über 400.000 Gulden sollte nur der Bau des Siegestores – eines seiner späteren Bauprojekte – verschlingen.

Weiterhin hätte sich Spix in einem Wissenschaftsbetrieb behaupten müssen, der sich zunehmend spezialisierte. Trotzdem kann davon ausgegangen werden, dass er in der Lage gewesen wäre, seinen umfassenden wissenschaftlichen Ansatz auszuformulieren. Er hätte eine Lehre vertreten können, in der Philosophie und Forschung eine ausgewogene Verbindung eingegangen wären. Mit seinen Forschungen zur Evolution, zu den Organismen und ihrer Einbindung in die belebte und unbelebte Umwelt lässt er sich wissenschaftshistorisch gesehen in der Reihe der großen Forscher im Bereich der Systematik und Abstammungslehre – zwischen Carl von Linné und Charles Darwin – verorten.

Neben seinem Beitrag zur Arbeitsweise der Systematischen Zoologie, den vielen Ergebnissen und Publikationen zu seiner Forschungsarbeit – von der Beschreibung fossiler Lagerstätten über die Erstellung von Landkarten bis hin zur originären wissenschaftlichen Arbeit im zoologischen Bereich – ist Spix' Verdienst heute nach wie vor greifbar, und das im wahrsten Sinne des Wortes: Die heutige Zoologische Staatssammlung München ging aus seiner systematisch-zoologischen Sammlung hervor. Ob Zoologische Staatssammlung, Botanische Staatssammlung oder das heutige Museum Fünf Kontinente: überall stellt die ‚wissenschaftliche Ausbeute‘ der Brasilienreise den Grundstock dieser Sammlungen dar, die dabei nahezu vollständig erhalten

geblieben sind. Weltweit zählen sie heute zu den ältesten und berühmtesten. Die ethnographische Sammlung besitzt zudem auch unschätzbare dokumentarischen Wert, da viele der Indianerstämme, die Spix und Martius besuchten, inzwischen untergegangen sind oder ihre Eigenständigkeit verloren haben.

Dass auch die Person Johann Baptist Spix' wieder aus dem Dunkel der Geschichte geholt wurde, ist in erster Linie Professor Dr. Ernst Josef Fittkau zu verdanken. Ab 1976 war er 16 Jahre lang als Direktor der Zoologischen Staatssammlung München tätig und damit sein achter Nachfolger im Amte. In verschiedenen Publikationen und Symposien hat er seinen Vorgänger wieder in Erinnerung gerufen und auch eine angemessene Würdigung von dessen Leben und Wirken erreichen können. So gibt die Zoologische Staatssammlung München seit 1977 ein wissenschaftliches Periodikum unter dem Namen „*Spixiana*“ heraus. Auch widmete man Spix anlässlich des 200. Geburtstages ein Gedenksymposium. Der Förderverein „Freunde der Zoologischen Staatssammlung“ nahm dieses Gedächtnisjahr zum Anlass, eine Ritter-von-Spix-Medaille für außergewöhnliche Verdienste um die Zoologische Staatssammlung zu stiften. Dr. Ludwig Tiefenbacher, der als Hauptkonservator der Zoologischen Staatssammlung München tätig war, hat durch verschiedene Publikationen ebenfalls entscheidend dazu beigetragen, den „*ersten Münchener Zoologen*“ wieder ins Licht der Öffentlichkeit zu rücken.

Apropos Zoologische Staatssammlung München: Hier werden bis zum heutigen Tag Hunderte von Spix'schen Tierpräparaten aufbewahrt, darunter auch vierzig Affen. Manchen hat der Zahn der Zeit sichtbar zugesetzt; die präparatorischen Mängel, die sich durch den damaligen Kennt-

nisstand und die technischen Voraussetzungen ergaben, sind teils deutlich sichtbar. Einige sind zudem verständlicherweise in teils seltsamen und unnatürlich wirkenden Posen dargestellt, da die damaligen Präparatoren keine Vorstellung davon hatten, wie die Tiere lebendig aussahen und wie sie sich bewegten. In einem ganz anderen Licht erscheint diese ‚Affenbande‘ allerdings, wenn man um ihren gro-

ßen Wert in der zoologischen Systematik weiß. Nach ihnen beschrieb Spix nämlich die neu entdeckten Arten. Damit sind sie gewissermaßen der Urmeter ihrer Art, so genannte Typen. So droht ihnen keine Gefahr, ‚eingemottet‘ zu werden. Ganz im Gegenteil wurden sie anlässlich des 200-jährigen Jubiläums der Brasilienreise von acht Künstlern 1:1 in ihrem ganz individuellen Charme portraitiert, alle Dellen



Abb. 4: Das in ein Museum verwandelte Spix'sche Geburtshaus.

Photo: Alexandra Kraus.



Abb. 5: Blick in das Innere des Spix-Museums. An der Wand eine Darstellung des Spix-Aras.
Photo: Alexandra Kraus.

und Nähte inklusive. In der **Ausstellung „Der Ritter und seine Affen“** wurden die Bilder von Satansäffchen & Co. in der Zoologischen Staatssammlung München in Szene gesetzt. Nachdem die Ausstellung auch im Bamberger Naturkundemuseum zu sehen war, zieht sie nun weiter, und kann vom 6. Juli bis 25. August 2019 im Höchstadter Stadtturm, Am Stadttor 1 besucht werden. Ergänzung und Erweiterung findet sie durch Reisedetails und Exponate aus dem Spix-Museum. Geöffnet ist die Ausstellung jeweils samstags und sonntags zwischen 14 Uhr und 16 Uhr, darüber hinaus auch gerne nach Vereinbarung.

Damit zurück ins fränkische Höchstadt an der Aisch. Dass Johann Baptist Spix

auch in seinem Geburtsort wieder gebührende Würdigung erfährt, ist dem „Ritter von Spix Förderverein e.V. 1994“ zu danken. Seit 25 Jahren pflegen die Vereinsmitglieder in engagierter ehrenamtlicher Arbeit das Andenken an den berühmten Bürger der Stadt. Gemeinsam mit der Stadt Höchstadt wurde dazu das Spix'sche Geburtshaus vor dem Verfall gerettet. Nach seiner sehr gelungenen Restaurierung wurde hier das Spix-Museum realisiert, das seit seiner Eröffnung 2004 vom Verein betreut wird. Die Zusammenarbeit mit den örtlichen Schulen ist ebenso ein fester Punkt im Vereinsprogramm. Mit Unterstützung seitens der Kreissparkasse Höchstadt/Aisch konnte 2003 auch eine Spix-

Statue enthüllt werden. Auf der Schulter des fränkischen Entdeckers sitzt übrigens ein nach ihm benannter Papagei, der Spix-Ara. Heute lebt kein einziger dieser kleinen, hellblauen Aras mehr in seinem ursprünglichen Lebensraum. Der Fortbestand kann derzeit nur in einigen kleinen Zuchtgruppen gesichert werden. So steht der Spix-Ara sinnbildlich für das Artensterben und für den Artenschutz.

Dem Spix-Ara bzw. seiner Abbildung begegnet man selbstverständlich auch im **Höchstadter Spix-Museum**. In den historischen Räumlichkeiten laden Schautafeln, ein Diorama, Kurzfilme, eine interaktive Medienpräsentation und natürlich viele Exponate – von Mineralien und Tierpräparaten bis hin zu indianischem Schmuck und Werkzeugen – auf facettenreiche Weise dazu ein, in die üppig-grüne Welt unter den dichten Baumkronen des brasiliensischen Urwalds einzutauchen. Im März 2019 konnte eine grundlegende Restrukturierung des Museums abgeschlossen werden. Als Initiator fungierte hier Herbert Fiederling, der erste Vorsitzende des Ritter von Spix Fördervereines e.V. 1994. Dr. Gabriele Wiesemann erarbeitete die Texte, die Graphiken wurden von Christine Kaufmann realisiert. Nun präsentiert sich das Museum im ‚neuen‘ Gewand und führt die Besucher auf sehr gelungene Weise noch näher an die Person des Johann Baptist Spix heran. Geöffnet ist das Museum jeweils am ersten und dritten Sonntag im Monat zwischen 14 und 16 Uhr sowie nach Vereinbarung. Führungen werden auf Anfrage sehr gerne angeboten (Der Kontakt kann hergestellt werden über: Karpfenland Aischgrund e.V., Obere Brauhausgasse 1, 91315 Höchstadt, Tel.Nr.: 091 93/ 62 61 58).

Wer Lust bekommen hat, sich noch etwas ausführlicher mit Spix' Leben und

Wirken zu beschäftigen, dem sei Professor Dr. Klaus Schönitzers Buch „Ein Leben für die Zoologie“ wärmstens empfohlen. Schönitzer, Konservator der Zoologischen Staatssammlung München a.D. und derzeitiger Präsident der Freunde der ZSM e.V., versteht es vortrefflich, den außergewöhnlichen Wissenschaftler Spix auch literarisch zu würdigen. Bei der Lektüre seines Buches wird auch Lust auf den Originaltext geweckt; der erste Band ist in einer Online-Version jederzeit zugänglich. Spätestens beim Schmöckern in der „Reise in Brasilien“ taucht dann wohl bei jedem Leser die gleiche Frage auf: Wäre Spix, wenn er die Gelegenheit dazu gehabt hätte, ein zweites Mal nach Brasilien gereist? Einen Hinweis darauf gibt vielleicht die folgende Passage des Reiseberichtes: „Wer jedoch die ersten Prüfungen glücklich überstanden [...] und sich an das tropische Klima gewöhnt hat, der wird solches gerne als sein zweites Vaterland erkennen; ja hat er erst Europa noch einmal besucht, so wird er sich mit gestiegener Neigung dorthin zurücksehnen, und Brasilien [...] als das schönste und herrlichste Land der Erde preisen.“¹⁰

Alexandra Kraus, Diplom-Sozialpädagogin (FH), ist seit 2016 nebenberuflich-freiberuflich im illustratorischen Bereich und als Autorin tätig. Zu Hause ist sie im Aischgrund, in dem es – wie im Falle des Johann Baptist Spix – nicht nur für ‚Zugereiste‘ immer wieder auf's Neue etwas zu erfahren und zu entdecken gibt – typisch fränkisch eben! Sie können sie unter folgender Adresse kontaktieren: Am Aischbach 7, 91352 Hallerndorf, E-Mail: alexandra.kraus@aischbach.de.

„Der Ritter und seine Affen“ – Ausstellung im Höchstadter Stadtturm vom 6. Juli bis 25. August 2019, jeweils samstags und sonntags zwischen 14 Uhr u. 16 Uhr, darüber hinaus auch nach Vereinbarung. Adresse: Am Stadttor 1, 91315 Höchstadt an der Aisch.

Spix-Museum – Öffnungszeiten jeweils am ersten und dritten Sonntag im Monat

zwischen 14 Uhr u. 16 Uhr sowie nach Vereinbarung. Führungen werden auf Anfrage gerne angeboten. Adresse: Badgasse 7, 91315 Höchstadt an der Aisch.

Kontakt über: Karpfenland Aischgrund e.V., Obere Brauhausgasse 1, 91315 Höchstadt, Tel.Nr.: 091 93/62 61 58.

Literatur:

Fittkau, Ernst Josef: Johann Baptist von Spix. Zoologe und Brasilienforscher, in: Helbig, Jörg (Hrsg.): Brasilianische Reise 1817–1820. Carl Friedrich Philipp von Martius zum 200. Geburtstag. München 1994, S. 53–74.
 Mauthe, Gabriele: Die Österreichische Brasilienexpedition 1817–1836; in: ebd., S. 13–27.
 Schönitzer, Klaus: Ein Leben für die Zoologie. Die

Reisen und Forschungen des Johann Baptist Ritter von Spix. München 2011.
 Tiefenbacher, Ludwig: Die Bayerische Brasilienexpedition von J.B. Spix und C.F.Ph. von Martius 1817–1829; in: Helbig: Brasilianische Reise [wie oben], S. 28–52.
 Wulf, Andrea: Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur. München 2016.

Anmerkungen:

- 1 Spix, Johann Baptist/Martius, Carl Friedrich Philipp (1823–1831): Reise in Brasilien auf Befehl Sr. Majestät Maximilian Joseph I. König von Baiern in den Jahren 1817–1820 gemacht und beschrieben. 3 Bde. u. 1 Atlas (Bd. II u. III bearb. u. hrsg. von C.F.Ph. v. Martius). München 1823; Bd. I in: www.biodiversitylibrary.org [Aufruf am 10.04.2019], hier: Bd. I, S. 84f.
- 2 Ebd., S. 152.

- 3 Ebd., S. 162.
- 4 Ebd., S. 176.
- 5 Ebd., S. 292.
- 6 Ebd., S. 190.
- 7 Ebd., S. 366.
- 8 Ebd., S. 192.
- 9 Ebd., S. 360.
- 10 Ebd., S. 174.